Deutsche Denker

und ihre Geistesschöpfungen

herausgegeben
von
Adolf Hinrichsen.

5. Heft.

Joh. Jos. Ign. v Döllinger

von

Dr. Ernst Melzer.

Zweite durchgesehene Auflage.

Danzig. — Leipzig.
Carl Hinstorff's Verlagsbuchhandlung.
(Gustav Ehrke.)

Druck von G. A. Brodmann in Erfurt.

„Die beiden Augen der Theologie sind Geschichte und Philosophie."

v. Döllinger in der Rede über Vergangenheit und Gegenwart der kath. Theologie.

Erstes Kapitel.

Die Jugendzeit Döllingers bis zur Schrift über die Eucharistie im Jahre 1826.

In einer merkwürdigen Stelle des zweiten Bandes der „akademischen Vorträge" charakterisiert Döllinger in wenigen Sätzen mit Rücksicht auf Dorners Geschichte der protestantischen und Werners Geschichte der katholischen Theologie Deutschlands die Entwicklung beider. Von der ersten sagt er: „Sie zeigt uns die Theologie als die erstgeborene Tochter der Reformation und das eigenste Product des deutschen Geistes. Zwei Jahrhunderte hat dieser Aufbau gewährt; zahllose Hände haben

mit erstaunlichem Fleiß und lange unbehelligt von den übrigen Zweigen des menschlichen Wissens und Forschens an ihm gearbeitet; die protestantische Kirche war gleichsam mit sich allein und konnte, bloß den mit der Reformation gegebenen Gesetzen und Antrieben folgend, der Construction dieses imposanten Gebäudes sich widmen. Aber nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts wird diese Theologie von der allgemeinen Geistesbewegung ergriffen und in einen Zersetzungsprozeß unaufhaltsam hineingezogen; sie sieht sich genötigt, die ganze Bahn, jeden früheren Schritt, biblisch und historisch prüfend, bis zum Ausgangspunkt und darüber hinaus zurückzumessen; dann aber wird auf breiterer Basis und in steter Gemeinschaft und Berührung mit den andern Wissensgebieten der Neubau begonnen, an welchem die Gegenwart rüstig fortarbeitet. Die Bauleute reden verschiedene Sprachen; aber diese führen nicht zur Verwirrung, sondern zu steigender Klärung; und jene Fülle edler Kräfte, welche dem Dienste dieser Wissenschaft auch jetzt sich geweiht hat, darf mit gutem Vertrauen der Zukunft entgegensehen".

Von der katholischen Theologie dagegen heißt es: „Ganz verschieden ist der Gang

der katholischen Theologie in Deutschland gewesen, wie ihn Werners Buch vorführt, ein Buch, das für den Kundigen eben so beredt ist in dem, was es verschweigt, als in dem, was es sagt. Hier entrollt sich uns ein fast tragisch zu nennendes Geschick. Wir sehen die Theologie nach der Reformation drittehalb Jahrhunderte lang in absoluter, knechtischer Abhängigkeit von den Fürsten; diese aber werden geleitet von ihren Gewissensräten, den Jesuiten, welche ihrerseits die meisten Lehrstühle inne haben und durch die Büchercensur über Sein und Nichtsein theologischer Schriften, mitunter auch ihre Verfasser verfügen. Vergeblich würde man in dieser Theologie das Gepräge oder auch nur einen Hauch deutschen Geistes suchen; sie nährt sich kümmerlich von der reich besetzten Tafel der französischen und italienischen Litteratur; erst nach der Aufhebung des Jesuitenordens (1773) versucht sie es, ihre durch die lange Einschnürung starr und steif gewordenen Glieder zu regen und zu recken. Endlich, seit dem Jahre 1827 etwa, wagt sie es, gestützt auf die viel früher und mit freierer Bewegung ausgebildete protestantische Schwester, belehrt und gewarnt durch deren Wege und Irrwege, ernstlich gemeinter Forschung

sich hinzugeben; ein vielversprechender Aufschwung tritt ein; aber nur ein kurzer Flug, nur eine Frist von vier Decennien etwa, ist ihr vergönnt. In dem Verhängnisjahr 1870 haben dieselben Hände, welche jede Möglichkeit einer concordia sacerdotii et imperii zerstört, welche den permanenten Kriegszustand zwischen Staat und Kirche zur Notwendigkeit gemacht haben, eben diese Hände haben auch der Theologie innerhalb der katholischen Confession ihr Schicksal bereitet; sie gleicht einem Vogel, der, vom feindlichen Geschoß getroffen, herabgestürzt am Boden liegt und nur mit mattem Flügelschlage noch einen Rest des entfliehenden Lebens bekundet. Der alte Todfeind der germanischen Völker und der Wissenschaft, der Jesuitismus, hat sie besiegt, und wenn die Herrschaft, die er jetzt errungen, sich befestigen sollte, dann wird Werners Geschichte der katholischen Theologie die Bedeutung eines Grabsteins bewahren."

In die hier geschilderte Zeit des kurzen Aufschwunges der deutschen katholischen Theologie fällt die eigene Entwicklung des Autors der Schilderung von seinen Anfängen bis zum Höhepunkt voller Reife.

Johann Joseph Ignaz von Döllinger

wurde geboren als Sohn des berühmten Physiologen Ignaz Döllinger zu Bamberg am 28. Februar 1799, damals also, wo nach seinen Worten seit Kurzem die katholische Theologie auf deutschem Boden sich selbständig zu regen begonnen. Die Kirche befand sich am Ende des vorigen Jahrhunderts in leidender Stellung. Die französische Revolution und die deutsche Aufklärung wirkten in ihren Folgen vielfach hemmend und störend auf die Keime einer neuen gesünderen Entwicklung. Die katholische Theologie Deutschlands war keine Wissenschaft auf dominierender Höhe; sie vermochte nicht, dem hereinbrechenden Rationalismus der Aufklärungsperiode und der in Kant und seinen Nachfolgern aufblühenden, in ihren Principien dem Katholicismus entgegengesetzten Philosophie einen haltbaren Damm entgegenzustellen. Auch die äußere Ordnung der Kirche und ihre weltliche Macht brachen mit dem alten deutschen Kaiserreich zusammen. Die Bischöfe gingen des weltlichen Fürstentumes und Besitzes verlustig.

Nach den Freiheitskriegen wurde es allerdings etwas besser. Die Begeisterung, mit der man im protestantischen Deutschland das dreihundertjährige Jubelfest der Refor-

mation feierte, war für die Katholiken ein heilsamer Sporn, sich aufzuraffen. Einzelne bedeutende Convertiten, wie Friedrich von Schlegel und Graf Friedrich Leopold von Stolberg, traten mit idealem Eifer für die katholische Kirche ein. Hermes bestieg an der neugegründeten Universität Bonn die theologische Lehrkanzel und erfreute sich bald eines stets wachsenden Rufes; der damals junge Philosoph und speculative Theologe Günther begann seine Schwingen zu regen; in Münster hatte sich bereits um die Wende des Jahrhunderts ein Kreis katholischer, mit platonischer Begeisterung erfüllter Gelehrten, wie Overberg und Katerkamp, um die Fürstin Gallitzin gesammelt; Sailer wirkte mehr durch religiöse Wärme als durch tiefe Wissenschaft; die Tübinger katholische Schule und die durch sie begründete Quartalschrift nahmen großen Aufschwung; die in Tübingen lehrenden Theologen, Möhler, von Hefele und später von Kuhn, der scharfsinnige Dogmatiker, waren sehr geschätzt; in Freibnrg leuchtete Hirschers und Staudenmaiers Licht, während in München um die romantisch-katholische Fahne eines Görres und Franz von Baader begeisterte Jünger sich scharten, während in Breslau seit Baltzer, dem begabten, später

Günther sich zuwendenden Schüler des Hermes, der schlesische Klerus in Leben und Wissenschaft wesentlich besser wurde, während überhaupt die Hermesische Schule eine große Anzahl scharfsinniger Gelehrten und sittenreiner, seeleneifriger Priester bildete, und der Bistumsverweser von Wessenberg in Constanz die Gründung einer deutschen Nationalkirche mit mannigfachem Reformen anstrebte.

In diese Periode neu erwachenden Lebens fällt Döllingers Geburt und erste Bildung. Er studierte in Bamberg und Würzburg; tiefe Neigung zog ihn zur Theologie. Er schloß sich aber an keine bestimmte, scharf ausgeprägte Richtung an, sondern war gewissermaßen Autodidact, als welchen er sich selber einmal bezeichnet. Das Gebiet der Kirchengeschichte, welches er sich von Anfang an als Spezialfach wählte, hatte unter den katholischen Theologen kaum einen namhaften Vertreter. Möhler, der selbst erst noch im Anfange seiner Arbeit stand, hat vielleicht den meisten Einfluß auf die Studien des jungen Döllinger geübt. Otto Hartwig spricht sich in der Zeitschrift „Unsere Zeit“ im ersten Heft des Jahrgangs 1889 in einem interessanten Essay (Seite 10—29), dessen Gegenstand Döllinger bildet, über die

Anregung aus, die dieser von den neueren deutschen Philosophen empfangen, indem er sagt: „Die einzige Anregung, welche er von der neueren deutschen Philosophie erhalten hat, ist ihm wohl durch Schelling vermittelt worden, dessen Naturphilosophie auch sein Vater, ein ausgezeichneter Anatom und Physiologe, zugethan war. Aber philosophischen Studien war sein lediglich auf Erforschung des Thatsächlichen gerichteter Sinn niemals zugewendet, so weit wir das wenigstens aus seinen Werken schließen können."

Dieses Urteil ist zu weit gehend. Döllinger ist eben durch seinen „auf Erforschung des Thatsächlichen gerichteten Sinn" zum eifrigen Studium des Thatbestandes der Hauptsysteme der Philosophie bewogen worden. Eine viel weiter als gewöhnlich bei Theologen und Historikern gehende Kenntnis der Geschichte der Philosophie verraten seine Schriften. Dem großen Ranke ist er entschieden darin überlegen. Aber er hat sich keinem philosophischen System zu eigen gegeben. Überall in seinen Schriften herrscht das sichtliche Bestreben, die philosophischen Grundideen, verklärt durch das Licht des Christentums, so weit es für specifisch geschichtliche Forschung erforderlich ist, klar auszusprechen. Allein

man darf nicht behaupten, so weit Äußerungen darüber in seinen Werken vorliegen: Döllinger gehört diesem oder jenem philosophischen System an. Er hielt taktvoll und vorsichtig die Grenze inne, die ihm unüberschreitbar schien. Darum äußerte er sich z. B. während der die Günthersche Philosophie betreffenden Streitigkeiten nicht öffentlich zur Sache. Die Anregung durch Schellings Lehren mag wohl dagewesen sein; erkennbar jedoch ist sie vielleicht nur in den Ideen zur Wiedervereinigung der christlichen Confessionen. Gewiß war es dem scharfsinnigen Denker nicht verborgen, daß Schellings von Pantheismus durchsetzte Philosopheme den christlichen Grundanschauungen keineswegs entsprechen.

Um uns einer von Döllinger selbst gebrauchten Wendung zu bedienen: das Charisma der wissenschaftlichen Schärfe und Gründlichkeit, der rastlosen, in die Tiefe dringenden Forschung, dieses selbe Charisma, welches nach seiner Anschauung unser Volk in reichem Maße besitzt, war ihm vom Schöpfer verliehen. Eine seltene Verstandesschärfe, ein Bewunderung erregendes, noch jetzt nach dem Ausdruck eines seiner gelehrten Freunde „unheimliches“ Gedächtnis und ausgebreitete

Sprachkenntnisse kamen ihm für seine Lieblingswissenschaft in vorzüglichem Grade zu statten, nicht minder eine anhaltende Arbeitskraft.

Am 22. April 1822 wurde der hoffnungsvolle Jünger der Wissenschaft in Bamberg zum Priester der Kirche geweiht. Nach kurzem Wirken in einer Kaplanstelle zu Schönfeld in Mittelfranken wurde er schon 1823 Professor der Theologie am Lyceum in Aschaffenburg, wo er außer Kirchengeschichte auch Kirchenrecht und Dogmatik lehrte. Döllinger schaut also jetzt auf eine 66jährige akademische Thätigkeit zurück. Gleich im Beginn derselben warf er sich auf die Bebauung der wissenschaftlichen Theologie, und die erste Frucht seiner Arbeit auf diesem Felde war die noch jetzt geschätzte Schrift: die Eucharistie in den drei ersten Jahrhunderten, die 1826 zu Mainz bei Stenz erschien, in demselben Jahre, in welchem Döllinger als Professor nach München berufen wurde und auch seine Fortsetzung der Hortigschen Kirchengeschichte in Landshut veröffentlichte. Die Übersiedlung nach München war für seine Weiterentwicklung von entscheidender Bedeutung.

Zweites Kapitel.

Erste Entwicklungsperiode von 1826—1861: Döllinger unter ultramontanem Einfluß.

a) Von der Ernennung zum Professor in München bis zu dem Werke über die Reformation; 1826—1848.

In München zeigte sich bereits vor Ankunft des Herrn v. Döllinger ein Aufschwung der katholischen Sache, und die Uebersiedlung dahin bewahrte ihn vor Vereinsamung. Hier lehrten Görres und Baader, denen sich der aus Tübingen berufene Möhler zugesellte. Der junge Döllinger trug sehr bald das Seine zur Erhöhung des Ruhmes der Münchener Hochschule bei. Wenn auch die Männer, welche damals an den verschiedensten Stellen Deutschlands die gesunkene Fahne des Katholicismus mit Mut und Begeisterung wieder erhoben, auf wissenschaftlichem Gebiete zum Teil stark von einander abweichende Richtungen einschlugen, in dem Einen stimmten sie überein, daß sie die katholische Kirche, wie diese in den ersten Jahrhunderten gewesen, gereinigt von verschiedenen Auswüchsen und Mißbräuchen, selbstverständlich nach den Bedürfnissen der Gegenwart reformiert, wiederherstellen wollten als eine solche, die eben-

bürtig in Wissenschaft und Leben der protestantischen gegenüber stehe, vor dieser jedoch die volle Uebereinstimmung mit dem christlichen Altertum voraushabe. In den Systemen dieser Männer war für Lehren, die später mit der Prätension echter Christlichkeit und Katholicität auftraten, wie die Meinung von der unbefleckten Empfängnis der Jungfrau Maria oder gar die damals in Deutschland kaum von einzelnen ganz extremen und zugleich obskuren Theologen vertretene Ansicht von der Unfehlbarkeit und Allgewalt des Papstes kein Raum. Das gilt in vollem Maße auch hinsichtlich des Herrn v. Döllinger. Man hat diesen damals und lange Zeit später als ultramontan verschrieen; der Dichter Heine sang vom Pfaffen Döllingerius — allein mit Unrecht. Wir eignen uns ein wahres und ins Centrum treffendes Wort des Jenenser Kirchenhistorikers Nippold an, welcher in dem offenen Sendschreiben an Döllinger im dritten Teil der Schrift: Katholisch oder Jesuitisch? sagt, daß das von dem Münchener Kirchenhistoriker „vertretene Ideal in sich selber die Triebkraft der Weiterentwicklung trug."

Wohl ist es wahr, wenn man noch jüngst behauptet hat (vgl. „die Christliche Welt," Nro. 4 vom 27. Januar 1889):

„Das Leben und Schaffen Döllingers fällt in zwei äußerlich scharf geschiedene Hälften auseinander. Döllinger hat in mühseligem Kampfe um die geschichtliche Wahrheit sich aus dem Gewirr und Gestrüpp römischer Ueberlieferung und Fälschung der Vergangenheit losmachen und die Schlingen zerreißen müssen, mit welchen römische Erziehung und Schulung den Geist fesselt und kunstvoll irre leitet." Das Gewicht des Ausspruches ruht in dem Worte äußerlich; allein wir wollen keineswegs den Unterschied der beiden Hälften künstlich überkleistern und wegdeuteln. Das wäre nicht im Sinn des Herrn von Döllinger, der jenen Unterschied selbst eingesteht, wenn er im ersten Bande seiner akademischen Reden mit Zurücknahme seines früheren Urteils über die Reformation sich äußert: „Für mich, ich muß es bekennen, ist eine lange Zeit meines Lebens hindurch das, was in Deutschland von 1517 bis 1552 sich begeben, ein unverstandenes Rätsel gewesen und zugleich ein Gegenstand der Trauer und des Schmerzes; ich sah nur das Ergebnis der Trennung, nur die Thatsache, daß die zwei wie durch scharfen Schwerthieb getrennten Hälften der Nation, zu ewigem Hader verurteilt, sich feindlich gegenüber gestanden.

Seit ich die Geschichte Roms und Deutschlands im Mittelalter genauer erforscht und betrachtet habe, und seit die Ereignisse der letzten Jahre das Ergebnis meines Forschens mir so einleuchtend bestätigt haben, glaube ich auch das, was mir vorher rätselhaft war, zu verstehen und bete die Wege der Vorsehung an, in deren allwaltender Hand die deutsche Nation ein Werkzeug, ein Gefäß im Hause Gottes und kein unedles geworden ist. Für jetzt ist das päpstliche Rom in Deutschland mächtiger als in Italien. Doch das war schon in 14. und 15. Jahrhundert der Fall, und dann geschah — was wir alle wissen."

Indem wir also relative Gegensätze in Döllingers Entwicklung anerkennen, unterscheiden wir in derselben drei Abschnitte, deren erster vom Beginn seiner Thätigkeit als Professor zu München im Jahre 1826 bis 1861, der zweite von 1861 bis 1870 reicht, der dritte die Jahre nach 1870 umfaßt. Die erste Periode zeigt uns Döllinger unter ultramontanem Einfluß; in der zweiten vollzieht sich allmählich seine Emancipation von demselben, die in der scharfen Ablehnung des Unfehlbarkeits-Dogmas gipfelt, während die dritte von ihm selbst als Zeit der Revision bezeichnet wird.

Schon in der Schrift über die Eucharistie tritt der Standpunkt, welchen Döllinger lange Zeit dem Protestantismus gegenüber einnahm, scharf hervor. Sie war eine Verteidigung der römisch-katholischen Kirche gegen die damals herrschenden Grundanschauungen der protestantischen Dogmenhistoriker. Der junge Gelehrte schreibt darüber: „In neueren Zeiten scheint die ganze protestantische Theologie eine gründliche Umwälzung erlitten zu haben, und so viel sich aus den Schriften der Theologen schließen läßt, ist dem positiven symbolischen Lehrbegriffe auch nicht ein Schatten von Autorität mehr geblieben. Es war unvermeidlich, daß diese Umwälzung auch auf die Behandlung der Kirchenväter und die Methode, welche bisher bei Untersuchung ihres Lehrbegriffs war befolgt worden, bedeutenden Einfluß ausüben mußte; auch unterscheiden sich die neueren Werke über diesen Gegenstand ihrem Geiste und ihren Grundsätzen nach merklich von den älteren. Jetzt erst bildete sich eine neue theologische Wissenschaft, die sogenannte Dogmengeschichte, die es sich zur Aufgabe setzt, die angebliche Entstehung, Ausbildung, Veränderung, Verunstaltung der einzelnen Dogmen nachzuweisen. Es war natürlich, daß man es sich angelegen sein

ließ, der Kirche ihre Hauptstütze, die ununterbrochene Tradition, zu entziehen, und von dieser Seite traten die neuen Dogmenhistoriker treulich in die Fußtapfen ihrer Vorgänger und bildeten die Grundsätze jener nur weiter aus, indem sie überall in ihren Untersuchungen das Princip des beständigen Wechsels der Dogmen, der Veränderlichkeit und Wandelbarkeit des kirchlichen Lehrbegriffs zu Grunde legten."

Diesem Streben wollte Döllinger entgegentreten, indem er die Dogmengeschichte in echt römischem Sinne als eine Geschichte der Entwicklung und Fixierung der ursprünglich in allen ihren Momenten implicite vorhandenen, wenn auch nicht ausdrücklich ausgesprochenen Dogmen auffaßte.

Ein bedeutender Schüler Döllingers, Professor Dr. Friedrich, der bekannte Verfasser der bis jetzt besten Geschichte des Vatikanischen Concils, sagt in einem Aufsatz über seinen Meister im 11. Band des Jahrganges 1879 der Zeitschrift „Nord und Süd" (S. 296—316) hinsichtlich der Schrift über die Eucharistie: „Dieselbe ist frei von den gewöhnlichen Schwächen der jugendlichen Autoren; sie ist auch jetzt noch in der katholischen Kirche hochangesehen, und selbst die

protestantische Theologie beschäftigt sich noch immer mit der darin entwickelten Theorie vom Abendmahlsopfer und der disciplina arcani."

Auch die überraschende formelle Vollkommenheit der Schrift, die uns einen Meister des Stils zeigt, blieb in den folgenden Werken nicht bloß auf ihrer Höhe, sondern entfaltete sich zu noch schönerer Blüte bis in das höchste Alter unseres Helden. Und obschon sich in diesem ersten, von ultramontanen Tendenzen beeinflußten Entwicklungsstadium das Bemühen zeigt, die römische Kirche, wie sie eben damals war, zu verteidigen, so tragen die Werke des jungen Döllinger doch einen erhabenen idealen Hauch an sich. Er hat selbst da, wo er eine intolerante Seite des römischen Kirchentums beziehungsweise vertritt, dies in geistvoller Art gethan und grundsätzlich die Gewissensfreiheit hoch gehalten. Es war eben noch nicht die Fülle der Zeiten erschienen, in der ein römisch-katholischer Professor der Theologie an einer preußischen Universität die Inquisition als „eine großartige Institution mit weisem Organismus und welterrettender Wirksamkeit" pries! Die damaligen deutschen katholischen Theologen wollten eine Reform

der Kirche nach dem Vorbilde des Urchristentums, ohne Erstarrung, im Einklang mit dem wissenschaftlichen Fortschritt. Keiner von ihnen ist dieser Anschauung treuer geblieben als Döllinger, ein einsamer Zeuge aus jener Zeit des Strebens und Hoffens.

Rasch folgten nun verschiedene Werke auf einander: zunächst die schon erwähnte, Döllinger von dem Verfasser übertragene Fortsetzung der Hortigschen Kirchengeschichte von der Reformation bis 1789. Diese Arbeit war eine selbständige Leistung, welche die des Vorgängers weit übertraf; die Umarbeitung aber von Hortigs Kirchengeschichte in die Geschichte der christlichen Kirche (Landshut 1833—1835), die bis zum Jahre 680 reicht, ist eine vollständig neue Arbeit. Zum ersten Mal erhielten die Katholiken Deutschlands eine auf originelle Forschung und Methode gestützte, leider unvollendet gebliebene Kirchengeschichte. Dasselbe gilt von dem Lehrbuch der Kirchengeschichte (Regensburg 1836 ff.), welches die Zeit bis zur Reformation umfaßt und in der letzten Periode nur die äußere Geschichte enthält.

Es tritt nunmehr für den hochbegabten, schnell in jungen Jahren zur Professur gelangten Gelehrten eine Zeit ein, in der er

sich als schlagfertiger und gefürchteter Verteidiger der katholischen Kirche gegenüber dem Protestantismus bewährt, dieselbe Zeit, die ihn vielfach im protestantischen Lager in den Ruf eines fanatischen Römlings brachte, welcher durch das dreibändige Werk über die Reformation noch verstärkt wurde. Damals bildete Görres den Mittelpunkt katholischer Bestrebungen in Deutschland; der baiersche Minister Abel schenkte grade diesem Kreise sein Vertrauen; es entstand der Streit über die gemischten Ehen, und die eifrigen Katholiken stellten sich in demselben auf die Seite des Erzbischofs von Köln, der ins Gefängnis wandern mußte. Diese Zeit barg die Keime zu dem späteren vollständig ultramontanen Umschwung in Preußen und Deutschland in sich, und speciell in Baiern wirbelte die sogenannte Kniebeugungsfrage viel Staub auf. Die letztere betraf die militärischen Schaustellungen bei den Fronleichnamsprozessionen, bei welchen die Soldaten ohne Unterschied der Confession nach einem Befehl des Königs Ludwig I. vor dem Sanctissimum knieen mußten, was die Protestanten als ihren Grundsätzen entgegenstehend und darum als einen Eingriff in ihre Gewissensfreiheit und die ihnen schuldige Toleranz auffaßten.

In den bezüglich beider Fragen entstehenden litterarischen Streitigkeiten erschien Döllinger auf römisch-katholischer Seite in den Vorderreihen der Kämpfer und focht nach ultramontanen Grundsätzen, wobei er sich freilich principiell zur Toleranz bekannte und sich leidenschaftsloser, ruhiger Darstellung befleißigte.

Insofern nannte er mit Recht seine 1838*) zu Regensburg bei Manz in 5 Auflagen publicierte Schrift über die gemischten Ehen auf dem Titelblatt „eine Stimme zum Frieden" und sagte auf Seite 3 derselben: „Wir hegen wirklich die Hoffnung, es könnte uns gelingen, die Billigdenkenden und Unbefangenen beider Confessionen (worunter wir freilich nicht die Indifferenten, Unklaren und Schwankenden, sondern nur eben die verstehen, welche das Recht, das sie in Anspruch nehmen, auch dem andern Teile zu gewähren bereit sind) zu der Anerkennung zu bringen, daß die hier versuchte Lösung allerdings der Wahrheit und Gerechtigkeit gemäß sei." Der Verfasser

*) Wie wenig seine Thätigkeit in bloßen Streitschriften aufging, davon zeugt die in demselben Jahr und in gleichem Verlage veröffentlichte Schrift: Mohammeds Religion nach ihrer innern Entwicklung und nach ihrem Einfluß auf das Leben der Völker.

verlangte nämlich für die katholische wie die protestantische Confession das Recht, für gemischte Ehen die ihnen genehme religiös-confessionelle Erziehung der Kinder von den Eheleuten zu fordern, eine theoretisch relativ consequente, aber für die Praxis unbrauchbare Ansicht, welche die Frage nicht wirklich löst, wenn jeder der beiden Ehegatten bei seinem Verlangen beharrt.

Über die Kniebeugungsfrage geriet Döllinger mit einem hervorragenden Kämpen der Protestanten, Harleß, in Streit und richtete 1843 an diesen ein offenes Sendschreiben: Der Protestantismus in Baiern und die Kniebeugungsfrage (Regensburg bei Manz). Ludwig I. hatte die bezügliche Verfügung über die Kniebeugung bei der officiellen militärischen Beteiligung an den Fronleichnamsprozessionen aus eigener Initiative erlassen, weil er darin ein schönes Paradestück erblickte; der ultramontane Minister Abel und die katholische Partei hatten keineswegs dazu Anlaß gegeben. Obwohl sich nun Döllinger in seinem Sendschreiben an Harleß grundsätzlich auf die Seite des Königs stellte, so war doch grade er es, der demselben gegenüber die Äußerung that, daß die Verordnung weichen müsse, wenn die Protestanten

in der Kniebeugung eine religiöse Ceremonie erblickten. Damit brachte er die unglückliche Maßregel zu Falle.

Wie abhold Herr von Döllinger schon damals allem Gewissenszwang war, zeigt sein Eintreten für die Juden im baierschen Landtage, dessen Mitglied er 1845 als Abgeordneter der Universität München wurde, und in dem er als gewandter Redner, besonders in den Kämpfen für die Ansprüche der katholischen Kirche gegenüber dem Staat, binnen Kurzem großen Ruf erlangte. Drei seiner Landtagsreden erschienen im folgenden Jahre bei Manz in Regensburg unter dem Titel: Drei Reden gehalten auf dem bayerischen Landtage 1846. Von Dr. J. Döllinger. 1. Die kirchlichen Anträge des Reichsrats, 2. die protestantischen Beschwerden, 3. die Judenfrage.

Die Geistesfreiheit Döllingers war eine solche, daß er, entgegen den als besonders eifrig geltenden Katholiken, die Jesuiten nur sehr bedingt verteidigte und diesen Orden in Baiern nicht eingeführt wissen wollte. „Sollte ich“, sagte er, „in kürzester Weise meine Ansicht über diesen Orden aussprechen, so würde ich sie in die Worte fassen: Sunt mala, sunt quaedam mediocria, sunt bona

plura!“ Obwohl er dadurch im allgemeinen immerhin als Verteidiger der Jesuiten sich giebt, ist er ihnen doch thatsächlich schon stark abgeneigt, was aus folgender Aeußerung in derselben Rede hervorgeht: „Ich habe es nie für ausführbar gehalten, diesen Orden in Baiern einzubürgern, und ich darf hinzusetzen, ich habe es nie für wünschenswert gehalten. Als besonderen Grund brauche ich nur anzuführen, daß ich mehr als andere Gelegenheit hatte, mich in dieser Beziehung zu unterrichten. Ich habe zum Teil als königlicher Prüfungscommissar den Umfang und die Beschaffenheit der Kenntnisse, welche die Zöglinge des Freiburger Instituts (der Jesuiten) von dort zurückbrachten, kennen gelernt; das Ergebnis für mich war dieses, daß ein von diesem Orden errichtetes Institut die wissenschaftliche Concurrenz mit unsern baierschen Gymnasien nicht bestehen würde.“

Daß er objectiv den Standpunkt der Protestanten hinsichtlich der Klöster zu würdigen wußte, zeigt uns der Ausspruch: „Wenn unsere protestantischen Collegen eine Abneigung kundgeben, daß aus gemeinschaftlichen Staatsmitteln Klöster dotiert werden, so habe ich dagegen nichts einzuwenden. Ich besitze so

viel Freiheit des Geistes, um mich auf ihren Standpunkt stellen zu können und von diesem aus zu urteilen".

Den Juden gegenüber war Döllingers Standpunkt ein relativ sehr freisinniger und weitherziger, so daß er zu den Antisemiten keineswegs gehörte, wenn er auch nicht ganz den Anträgen betreffs der „Verbesserung der Verhältnisse der israelitischen Glaubensgenossen" zustimmte, insofern er einen Schutz der Landbevölkerung gegen den jüdischen Wucher forderte. (Ueber Döllingers Stellung zu den Juden vergleiche man im ersten Band der akademischen Vorträge die Rede über die Juden in Europa.)

Um dieselbe Zeit war er Rector der Universität, welche Würde er mehrere Male bekleidete. Am 11. Januar 1845 hielt er als solcher eine in München bei Wolf publicierte Rede über Irrtum, Zweifel und Wahrheit, welche beweist, wie gut ihr Verfasser auch auf philosophischem Gebiet orientiert war und selbst auf geschichts-philosophische Fragen seine Aufmerksamkeit richtete.

So zeigt die Rede Vertrautheit mit der damals erst vor zwei Jahren erschienenen Logik Stuart Mills. Gegen Hegels geschichts-philosophische Auffassung der Aufgabe

des deutschen Volkes wendet er sich mit folgender Ausführung: Hegel hat in seiner Philosophie der Geschichte das Germanische als den Mittelpunkt und das Endziel der ganzen Geschichte gesetzt und jeder historischen Erscheinung nur so weit einen Wert beigelegt, als sie das germanische Leben vorgebildet oder zur Entwicklung desselben als Werkzeug gedient habe oder haben könnte. Und doch ist dies ein Wahn, der uns an einem fremden Volke lächerlich dünkelhaft vorkommen würde, und der an sich selbst schon von einer völlig schiefen Betrachtungsweise der Menschheit und ihrer Geschichte ausgeht. Frühere Völker sind nie bloße Mittel oder Werkzeuge für die Vollendung späterer gewesen.

Auf die tiefsten Gegensätze in den geistigen Kämpfern der Gegenwart geht der Redner ein, wenn er in einer an die Grundanschauungen des großen Philosophen und speculativen Theologen Günther erinnernden Stelle sagt: „Der Gegensatz des Pantheismus und des Theismus ist jetzt nicht mehr bloß eine litterarische Erscheinung oder ein vorübergehendes Moment in der geschichtlichen Entwickelung der Philosophie, sondern er ist der große Hebel der geistigen Bewegung unserer Zeit und erstreckt sich in mannigfaltigen Formen

durch alle Lebenskreise. Es handelt sich hier um den wesentlichsten Punkt des geistigen Lebens, der alles, was der Mensch denken und thun mag, bestimmt. Ist Gott Subject, Persönlichkeit, oder ist er nur die absolute Substanz? Das ist die große Frage der heutigen Wissenschaft. Die Lehre, daß Gott nicht ein von der Welt und dem menschlichen Geist und Selbstbewußtsein sich unterscheidendes Wesen sei, ist zu einer furchtbaren Macht herangewachsen." Hiermit brechen wir das Citat ab, in dessen Fortsetzung die Furchtbarkeit des Pantheismus an seinen Consequenzen nachgewiesen wird.

Es erübrigt für diesen Abschnitt unserer Darstellung nur noch, einen Blick auf Döllingers Reformationsstudien zu werfen, zu denen vielleicht Möhlers Symbolik und die in ihrem Gefolge auftauchenden theologischen Streitigkeiten ihm Anlaß gaben. Sie erschienen 1846—48 in 3 Bänden, unter dem Titel: Die Reformation, ihre Entwicklung und ihre Wirkungen im Umfange des Lutherischen Bekenntnisses. Döllingers Schüler, Friedrich, bringt darüber a. a. O. folgende Ausführung: „Es läßt sich nicht verkennen, mittelst eines erdrückend reichen Materials brachte er eine ungeheuer düstres Bild zu stande, daß

es notwendig in der protestantischen und katholischen Welt die größte Sensation hervorrufen mußte. Noch jetzt kann man ihm protestantischerseits diese That nicht recht verzeihen. Ich kann dieses absprechende Urteil der Protestanten wie den Jubel der Katholiken über dieses Werk nicht teilen. Dem Protestantismus mag ja dieser Schnitt in sein Fleisch recht wehe gethan haben; allein er hatte auch seine guten Wirkungen, indem er zu einer maßvolleren und ruhigeren Beurteilung veranlassen mußte, was wenigstens die Wissenschaft als ein Verdienst anerkennen sollte. Uebrigens wurde das Werk nicht vollendet und brachte so nur eine einseitige Wirkung hervor. In seiner Rede: die Vergangenheit und Gegenwart der katholischen Theologie sagt Döllinger später, als er von der Kirchenspaltung in Deutschland sprach: „Sollte die deutsche Theologie nicht als der Speer des Telephus sich erweisen können, welcher die Wunde erst schlägt und dann heilt?" Dies war Döllingers Meinung schon damals, als das Werk über die Reformation eben erschien, und deshalb wollte er noch eine Schilderung der Zustände der katholischen Kirche im 16. Jahrhundert mittelst eines gleich reichhaltigen Materials folgen lassen, was allerdings nicht geschah.

Unser Münchener Kirchenhistoriker war also kein Vorläufer Janssens, wie auch Otto Hartwig a. a. O. zugesteht, obwohl er das Werk Döllingers über die Reformation sonst ziemlich abfällig beurteilt. Denn in der nicht so ganz richtigen Voraussetzung, daß Döllingers „lediglich auf Erforschung des Thatsächlichen gerichteter Sinn" philosophischen Studien niemals zugewendet war, behauptet Hartwig, diese Eigentümlichkeit habe sich an ihm gerächt, indem „bei umfassendster Benutzung alles erreichbaren Materials dieses nach rein äußerlichen Gesichtspunkten neben einander aufgeschichtet, zu keinem organischen, in sich abgeschlossenen Ganzen verarbeitet sei." Zwar fehlen, wie Hartwig weiter meint, durchgreifende, bestimmte Gedanken keineswegs; sie würden jedoch nirgends zu einer das Ganze beherrschenden sachlichen Gliederung benutzt. Der Verfasser habe nur eine einheitliche Tendenz, die indessen, weil rein negativ, wenig gestaltungsfähig sei Er weise nämlich aus unverwerflichen, bis dahin übersehenen Zeugen nach, daß die Reformatoren des 16. Jahrhunderts nicht geleistet, was sie leisten sollten, was ihre Zeitgenossen, Vorkämpfer und Führer versprochen. Trotzdem gesteht Hartwig dem Döllinger der vierziger Jahre einen großen Vor-

zug vor Janssen zu: „Zu der Höhe katholischer Geschichtsschreibung hat er sich allerdings noch nicht aufzuschwingen gewußt, nach der vor der Reformation alles in Deutschland vortrefflich bestellt, nach ihr aber alles durch sie verdorben war."

b) Vom Abschluß des Werkes über die Reformation bis zu den Vorträgen über den Kirchenstaat; 1848—1861.

Die vielen mit dem Umsturzjahre 1848 eintretenden staatlichen und auch das Verhältnis zwischen Staat und Kirche betreffenden Änderungen blieben nicht ohne Einwirkung auf Döllingers rastlos arbeitenden Geist. In Baiern wurde selbst die Universität München in die politischen Wirrnisse hineingezogen. Eine spanische Tänzerin hatte den König Ludwig I. umgarnt, und selbst die Warnungsstimme eines Diepenbrock, deren Berechtigung der Monarch anerkannte, vermochte ihn aus der Umgarnung nicht zu retten. Als Ludwig vernahm, daß die Universität einen Schritt gegen die Tänzerin beabsichtige, versetzte er 1847 eine Anzahl Professoren in den Ruhestand oder auf andere Posten. Diese Maßregel traf auch Döllinger, der zu gleicher Zeit infulierter Propst der Hofkirche von St. Cajetan und Director der Hofkapelle wurde.

Das Jahr 1848 führte unseren Helden in die deutsche Nationalversammlung zu Frankfurt am Main, als deren Mitglied er eine denkwürdige Thätigkeit entfaltete, obschon er dieses Parlament in seiner Zusammensetzung für verfehlt hielt und ein Professoren- und Advokatenparlament nannte. Bald stand er an der Spitze der streng katholischen Partei dieser Körperschaft, bemüht, unter Berücksichtigung der völlig veränderten Verhältnisse der Kirche eine möglichst weitgehende Unabhängigkeit derselben vom Staate und unbeschränkte Selbständigkeit in der Ordnung ihrer Angelegenheiten anzubahnen.

So sehr Döllinger damals noch vielen als engherziger Römling galt, er war es nicht. In der großen Redeschlacht, die im Spätsommer 1848 über den Artikel 5 der Grundrechte, das Verhältnis von Staat und Kirche betreffend, entbrannte, und in dem in acht langen Sitzungen 65 Redner das Wort ergriffen, zeigte sich dies in auffallender Weise, ebenso in Mainz auf der ersten Generalversammlung der katholischen Vereine Deutschlands und auf der Bischofsconferenz in Würzburg. In diesen Versammlungen erscheint er als hervorragender Kämpfer für den Katholicismus, aber nicht für denjenigen,

dessen Bau 1870 als Schlußstein das Dogma von der päpstlichen Unfehlbarkeit hinzugefügt wurde. Der in der Frankfurter Paulskirche unter den Grundrechten teilweise in Döllingerscher Fassung angenommene Satz: „Jede Religionsgesellschaft ordnet ihre Angelegenheiten selbständig", fand in der preußischen Verfassung ihre Stelle. Dem baierschen Minister von Beisler gegenüber, welcher die Stellung des Papstes für eine absolute erklärte, vertrat der Altmeister der Kirchengeschichte schon damals die altkatholische Auffassung. „Die Behauptung", so ließ er sich vernehmen, „daß in der katholischen Kirche der Papst absoluter Monarch sei, müssen Sie mir erlauben, ein für allemal als grundlos zu beseitigen; ich sage gradezu, und jeder, der nur etwas von der katholischen Kirche versteht, wird einverstanden sein, daß eine grundlosere Behauptung über die Stellung des Papstes gegen die Kirche nicht hätte gemacht werden können. Ich sage Ihnen, es giebt keine Gewalt, die mehr gebunden ist als die päpstliche, durch verschiedenartige, fest ausgebildete Verhältnisse und durch eine bis ins Einzelste gehende Gesetzgebung, über die sich der Papst nicht hinwegsetzen kann, die für ihn eben so gilt, wie für jeden andern, als grade die Stellung

des Papstes in der Kirche, die wahrlich von einer despotischen Omnipotenz himmelweit verschieden ist. Glauben Sie, daß in der katholischen Kirche irgend ein Raum sei für eine willkürliche Gewalt des Papstes und der Bischöfe, dann irren Sie sich sehr".

Döllingers Darlegung, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ, fand keinen Widerspruch. Wer wollte aber annehmen, daß er erst 1848 diese Anschauung gehabt, daß dieselbe nicht vielmehr sich längst als zweifelloses Resultat seiner Forschungen in ihm festgetzt hatte?

Auf der ersten Generalversammlung der deutschen katholischen Vereine in Mainz sprach er die Hoffnung aus, daß die Wirksamkeit dieser Vereine wesentlich zur Herstellung einer einigen deutschen Nationalkirche beitragen werde. „Denn die Nationalität ist etwas an sich Edles und durch das Christentum Geweihtes; es lag nie in der katholischen Kirche, diese zurückzudrängen. Der größte Teil der Katholiken, der im Gefühle deutscher Nationalität eine deutsche Nationalkirche gewünscht, ist nicht in Widerspruch mit der katholischen Kirche getreten". (Auf der Generalversammlung von 1850 äußerte er sich noch klarer.)

Dieselbe Anschauung fand aus Döllingers Munde auf der Würzburger Bischofsver-

sammlung den lebhaftesten Beifall fast aller hohen geistlichen Würdenträger. Nur der spätere Cardinal Reisach denuncierte ihn sofort in Rom, was Döllinger inne wurde, als ihn Pius IX. bei einer Audienz im Jahre 1857 tadelte, ein Tadel, der denjenigen nicht zu erschüttern vermochte, welchen er traf.

Inzwischen hatte nach der Abdankung Ludwigs I. Maximilian II. in Baiern den Thron bestiegen, und 1849 widerstand dieser Freund und Gönner der Wissenschaft nicht, als die theologische Fakultät und die Universität darum einkamen, daß ihnen ihr gelehrtester Theologe zurückgegeben würde.

In demselben Jahre beteiligte sich Döllinger an der Generalversammlung der katholischen Vereine in Regensburg, 1850 an der Versammlung der baierschen Bischöfe in Freising. Gleichzeitig schrieb er eine Skizze über Luther, in der er schon unverblümt diesen so charakterisiert, wie ein echter Sohn Roms es nicht thun würde, und damit gleichsam den Anlauf nimmt zu den berühmten Charakterschilderungen des Reformators, die uns in dem Werke Kirche und Kirchen, so wie in den Unionsvorträgen begegnen.

Nach 1850 sah sich Döllinger zu einem Eingreifen in das öffentliche kirchenpolitische

Leben bloß noch durch die Dogmatisierung der päpstlichen Infallibilität veranlaßt. Die alten Freunde und Genossen in München, mit ihm zugleich die Träger der katholischen Bewegung, eln Möhler, ein Görres und andere, waren zum Teil gestorben; einzelne, wie Höfler, hatten neue Stätten für ihre Wirksamkeit aufgesucht. Mainz wurde der Sitz der Bewegung, die mehr und mehr ihren Schwerpunkt in Rom suchte und fand. „Damit löſten sich", schreibt Friedrich in dem von uns mehrfach citierten Aufsatz, „mannigfache Banden, welche Döllinger vorher vielfach bestimmt hatten. Wir finden ihn nunmehr auch auf anderen Pfaden." Es ist die Zeit des durch tiefere geschichtliche Studien immer mehr sich erweiternden Zwiespaltes zwischen Döllinger einerseits, Rom und der Jesuitenpartei anderseits, die Zeit seiner Losreißung vom Einfluß des Ultramontanismus.

Die erste Frucht dieser stillen Thätigkeit war ein Werk über die zu Anfang der vierziger Jahre aufgefundenen Philosophumena, welches 1853 bei Manz in Regensburg erschien: Hippolytus und Callistus oder die römische Kirche in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts. Karl Werner sagt darüber in seiner Geschichte der katholischen Theologie

(München 1866 in der litterarisch-artistischen Anstalt der Cottaschen Buchhandlung), Seite 612: „Kaum hat in den letzten Jahrzehnten irgend eine das christliche Altertum betreffende Frage eine größere Teilnahme in gelehrten Kreisen für sich in Anspruch genommen als jene nach dem Verfasser der neu entdeckten Bücher der Philosophumena. Der Umstand, daß der geschichtliche Inhalt der neu entdeckten Bücher mehrfach, namentlich von Bunsen, gegen die katholische und kirchliche Anschauung der alten christlichen Zeit ausgebeutet wurde, veranlaßte Döllinger zur Anstellung genauer Untersuchungen über den Verfasser der Schrift, über sein Leben, seine Lehren und Schicksale und im Zusammenhange damit über die Zustände der römischen Kirche und der christlichen Gesamtkirche im Beginne des 3. Jahrhunderts. Das Ergebnis dieser Untersuchungen ist wohl eine der glänzendsten Leistungen der neueren historisch-kritischen Forschungen, durch welche nicht bloß über die altchristliche Dogmengeschichte neue Aufschlüsse gebracht, sondern auch in die heutige Kenntnis der altchristlichen Kirchendisciplin und der Rechte und Sittenzustände der damaligen Kirche im allgemeinen neues Licht hineingetragen wurde."

Nach dem Erscheinen dieses Buches faßte unser großer Kirchenhistoriker, um mit Friedrich a. a. O. zu reden, „den Plan eines Riesenwerkes in seiner Anlage und Durchführung." Er wollte nämlich nicht bloß das Bild der christlichen Kirche, sondern der religiösen Geschichte der Menschheit, wie es auf Grund seiner fortgesetzten und unermüdlichen Forschungen vor seinem geistigen Auge stand, entwerfen. 1858 trat er mit dem ersten Band dieses Unternehmens hervor: Heidentum und Judentum als Vorhalle zum Christentum. „Der großartige historische Verstand," sagen wir mit Friedrich a. a. O., „in welchem dieses umfassende Werk gedacht ist, die einfach edle Architektonik seiner Anlage und Gliederung, die strenge Correctheit in der reichen und dataillierten Ausführung des Ganzen, die Tiefe und Fülle wissenschaftlicher Erudition, die aus jedem Blatte des Buches dem Leser entgegentritt, haben es sofort zu einem Gegenstande der Bewunderung weit über Deutschlands Grenzen hinaus gemacht."

Nicht uninteressant ist die Beurteilung, die Hartwig in seinem Essay über Döllinger in „Unsere Zeit" giebt. Er meint: Döllinger sei zu viel Kirchenmann, um sich auf den Boden irgend einer Theorie zu stellen;

für ihn seien nur Thatsachen und deren Verkettung vorhanden, worin auch der letzte Grund seines Abscheus gegen den Jesuitismus liege, dessen „System einer katholischen Weltansicht anerkannten Thatsachen der Geschichte Hohn spricht.“ Er fährt fort: „Große kulturgeschichtliche Forschungen kann man nicht ohne religionsgeschichtliche Voraussetzungen machen. Diese hat Döllinger auf das geringste Maß beschränkt und sie ohne alle weitere Prüfung aus dem kirchlichen System entlehnt.“

Ohne alle weitere Prüfung? — Das ist falsch. Der große Historiker legt die Prüfung nicht vor, sondern das aus ihr gewonnene Resultat, welches er natürlich für richtig hält. In principieller Uebereinstimmung mit den christlich-theistischen Philosophen der Vergangenheit und Gegenwart (der Apostel Paulus und der Kirchenvater Augustinus urteilen in diesem Punkt wesentlich ebenso wie beispielsweise der moderne Philosoph Günther) läßt Döllinger den Polytheismus aus einer Verdunklung des ursprünglichen Gottesbewußtseins, aus einer selbstverschuldeten Entfremdung des Menschen von Gott entstanden sein, einer Entfremdung, welche die Menschen unter die überwiegende Herrschaft der Sinnlichkeit brachte, ihren geistigen Ge-

sichtskreis in die Naturschranken bannte und das angeborne Bedürfnis nach Verehrung der Gottheit durch Naturvergötterung befriedigen wollte.

Sonst erteilt Hartwig dem Werke die größten Lobsprüche, da es nach seiner Ansicht ein Bild von dem vorchristlichen Religionswesen — das indische ausgenommen —, von heidnischer Denk- und Anschauungsweise, heidnischer Philosophie und Sitte, so weit diese mit der Religion zusammenhängen, entwirft, „wie es ausgebreiteter kaum ein anderes ähnliches giebt. Namentlich ist die Zeichnung der römischen Culturwelt zur Zeit der Entstehung der christlichen Kirche von markiger Gediegenheit und großer Kraft." Weniger scheint ihm Döllinger der hellenischen Cultur gerecht geworden zu sein, da er das vorchristlich-religiöse Empfinden etwas herabdrücke.

Das nächste Werk Döllingers: Christentum und Kirche in der Zeit der Grundlegung (Regensburg bei Manz, 1860), stellt seinem Titel gemäß die Anfänge der christlichen Kirche, die ersten 70 Jahre derselben, dar und legt den Grund zu einer den heutigen Bedürfnissen entsprechenden Bearbeitung des Urchristentums.

Leider wurde das so großartig angelegte Unternehmen so wenig fortgesetzt wie das über die Reformation. Allzugroße Vorsicht, das lebendige Bewußtsein von der Schwierigkeit der Fragen, welches bei dem Münchener Kirchenhistoriker noch jetzt ungeschwächt vorhanden ist, und die seinen Idealen zuwiderlaufende Entwicklung der Kirche hat ihn vielfach von der Vollendung des Angefangenen abgehalten.

Die Partei, welche in Deutschland vom Mainzer „Katholik" vertreten war, kultivierte Tendenzen, die auf Dogmatisierung der päpstlichen Unfehlbarkeit abzielten. Der Einfluß der Jesuiten in Deutschland wuchs; sie wirkten im alten Geist ihrer Gesellschaft; ihre Schüler predigten in Deutschland die Grundsätze des schroffsten Ultramontanismus; sie bildeten die neuscholastische Schule und verfolgten die ihrer Richtung abholden deutschen Theologen mit unversöhnlichem Haß. Es gelang ihnen, die Schriften Günthers, dessen System auf mehreren deutschen Universitäten, in Bonn, Breslau, Prag, Wien und an anderen Stellen rührige, geschickte, gelehrte und scharfsinnige Vertreter gefunden, auf das Verzeichnis der verbotenen Bücher zu bringen und eine fragwürdige „Unterwerfung"

des Philosophen und seiner Schüler durchzusetzen. Sie planten sogar die Errichtung einer „freien," das heißt von den Regierungen unabhängigen, von den Bischöfen und dem Papst abhängigen katholischen Universität, ein Unternehmen, wogegen sich besonnene Männer der Wissenschaft, wie Herr von Kuhn, mit Entschiedenheit aussprachen, und welches bis jetzt wegen der Teilnahmlosigkeit des deutschen Volkes keine Aussicht auf Verwirklichung hat.

In solchen Bestrebungen vermochte unser Döllinger sein Ideal einer im Sinne des Urchristentums reformierten Kirche nicht verwirklicht zu sehen. Seine fortgesetzten Forschungen, zumal über das Papsttum, zeigten ihm viele Ansprüche der Päpste als unbegründet. Er wandte sich vom Ultramontanismus um so mehr ab, als ihm bei seinem Aufenthalt in Rom im Jahre 1857 die unerfreulichsten Zustände entgegentraten, wie sie Baltzer und Knoodt, die Verteidiger Günthers, und später Herr Bischof Dr. Reinkens dort ebenfalls vorfanden. Die Sucht, neue religiöse Uebungen und Culte einzuführen, wunderliche Heiligsprechungen, der blinde Eifer für die Erhaltung des in allen Fugen krachenden Kirchenstaates, der 1870 in seinem Rest unterging, widerten ihn an, ihn, dessen Geist diejenige

Periode der Kirche als die glorreichste vorschwebte, in welcher noch kein Kirchenstaat mit seinen vielen Mißbräuchen existierte. Döllinger, der größte Historiker der katholischen Kirche in der Gegenwart, entschloß sich, die damalige Situation des Kirchenstaates und die Frage seiner Notwendigkeit einer solchen öffentlichen Besprechung zu unterziehen, die nicht im Sinne Roms war. Damit tritt klar eine neu Phase seiner Entwicklung hervor. Während wir ihn in der ersten als Verfechter des kirchlichen status quo erblicken, der zwar die ideale Gestaltung der Kirche nach dem Vorbild der Urkirche zum letzten Ziele hat, aber doch dieses Ziel, beeinflußt von der ultramontanen Strömung, zurücktreten läßt; während dann sein Blick allmählich weiter und freier wird; während fernere Studien ihn die Schäden der Kirche immer genauer erkennen lassen und seine theoretisch stets vorhandene Abneigung gegen den päpstlichen Absolutismus sich praktisch zu äußern beginnt: führt ihn die zweite Periode definitiv aus dem römischen Lager und bringt das Bild einer gereinigten Kirche, die er als eine wahrhaft universale nach dem Ideale von dem einen Hirten und der einen Herde zu verwirklichen trachtet, zur vollen Ausgestaltung.

Damit ist dann Döllingers Entwicklung abgeschlossen. Seine Leistungen nach 1870 sind nur die reife Frucht der vorangegangenen Saat oder bezwecken nach einem von ihm selbst gebrauchten Ausdruck eine Revision seiner Bücher.

Drittes Kapitel.

Zweite Entwicklungsperiode von 1861—1870:

Von den Vorträgen über den Kirchenstaat und dem Werk Kirche und Kirchen bis zur Stellungnahme gegen die päpstliche Unfehlbarkeit.

Angesichts der Situation Roms drängte sich Döllinger die Frage auf: Was wird aus der Kirche werden, falls der Papst seinen weltlichen Besitz verliert? Er beantwortete diese Frage 1861 durch zwei Vorträge über den Kirchenstaat und seine voraussichtliche Zukunft, die der in Rom herrschenden und jetzt wieder auf ausgegebene Parole durch Bischöfe und Volk hartnäckig verfochtenen Ansicht von der Notwendigkeit weltlichen Besitzes für das Oberhaupt der Kirche allerdings maßvoll, aber bestimmt mit dem gewaltigen Rüstzeug seiner Gelehrsamkeit wider-

sprachen und bei den Fanatikern einen Sturm des Unwillens heraufbeschworen, „Auch einer Möglichkeit“, sagte der kühne Professor, „daß der Kirchenstaat dem römischen Stuhle unwiederbringlich verloren geht, müssen wir ins Antlitz blicken. Es ist doch denkbar, daß eben dieses im Rate der Vorsehung beschlossen sei. Die Kirche hat wohl die Verheißung, daß die Pforten der Hölle nichts wider sie vermögen werden; aber sie hat keine Verheißung, daß der Nachfolger Petri auch stets der Monarch eines weltlichen Reiches bleiben werde.“

Der unter den Zuhörern erschienene päpstliche Nuntius verließ, während Döllinger vortrug, demonstrativ den Saal; der Zorn der echten Römlinge gegen den deutschen Gelehrten erreichte den Gipfel, als man erfuhr, daß Kaiser Napoleon III. sich telegraphisch über die Vorträge Bericht erstatten lasse.

Um den erregten Unwillen zu beschwören und sich zu rechtfertigen, verfaßte Döllinger in der kurzen Zeit von Ostern bis zum Herbst das umfangreiche Buch: Kirche und Kirchen, Papsttum und Kirchenstaat (München, 1861), ein meisterhaftes Werk von überreichem Inhalt. Aber die darin gegebene, im allgemeinen immer noch schroffe und düstere Schilderung

des Protestantismus — in der allerdings das Bild Luthers in ungewöhnlich günstiger Beleuchtung erscheint — verstimmte so manche Protestanten, ohne die Ultramontanen zu versöhnen. Das Verhängnis, welches den Kirchenstaat betroffen, faßt der Verfasser vor allem als göttliche Veranstaltung zum Besten der Kirche. Der Zustand dieses Staates seit 40 Jahren wird als die Achillesferse der katholischen Kirche bezeichnet. Die an ihm hervorgetretenen Schäden sind zu heilen; in anderer Form und Regierungsweise wird er wieder aufleben. Diese Ansichten behagten den Stimmführern der Ultramontanen nicht. Am 11. September 1861 nötigte man Döllinger zu einer Erklärung in der Generalversammlung der katholischen Vereine in München, in der er unter dem Jubel der Anwesenden gewisse Zugeständnisse machte, obwohl er erklärte, er habe nichts zurückzunehmen.

Der Jubel verstummte bald und machte mehr und mehr dem Zorne Platz, der 1870 keine Grenzen kannte, als es nicht gelang, Döllinger den neuen Vatikanischen Dogmen gefügig zu machen.

Bis dahin erfreute er sich noch mancher äußeren Anerkennung. Er empfing mit dem Kronenorden den persönlichen Adelstitel, wurde

in die vom König Maximilian begründete historische Commision, sowie in das Maximilianskapitel für Kunst und Wissenschaft aufgenommen und 1868 zum lebenslänglichen Mitglied des Reichsrates ernannt.

Einen denkwürdigen Markstein in dieser Zeit bildet die katholische Gelehrtenversammlung, welche 1863 unter dem Vorsitze des Herrn v. Döllinger in München abgehalten wurde, an der Männer wie Haneberg, Knoodt, Reinkens und der berühmte Canonist Ritter v. Schulte regen Anteil nahmen. Zweck derselben war die Herbeiführung einer Vereinigung der deutschen katholischen Gelehrten in ihren verschiedenen Richtungen, um, wie das von Döllinger mit Alzog und Haneberg erlassene Einladungsschreiben sagt, die Gefahren von Parteiungen und Hemmungen, die der wissenschaftlichen Einheit durch eine überwiegende Partei (Hindeutung auf die streng Ultramontanen) drohten, abzuwenden, „um auf gemeinsamer Grundlage die katholische Wissenschaft nach allen Seiten hin mit vereinten Kräften zu begründen, zu erweitern und zu verbreiten."

Der schöne Zweck wurde leider vereitelt.

Mit einer wahrhaft großartigen Rede über Vergangenheit und Gegenwart der katho-

lischen Theologie eröffnete Döllinger die genannte Versammlung. In dieser Rede tritt der Gedanke der Wiedervereinigung der christlichen Kirchen, woüber die ersten öffentlichen Andeutungen von ihm unseres Wissens bis in das Jahr 1849 zurückreichen, mit der größten Klarheit hervor, verbunden mit einer patriotischen Wendung im Hinblick auf die politische Einigung Deutschlands. „Die deutsche Einheit ist die Vereinigung der Confessionen in Deutschland. Wir müßten uns selber aufgeben, müßten an unserer Zukunft verzweifeln, wenn wir von dem Glauben lassen sollten, daß die religiöse Einigung möglich, ja daß sie gewiß sei, so gewiß, als die deutsche Nation kein untergehendes, sondern ein lebenskräftiges Volk ist, und als die Kirche die Verheißung hat, daß die Todespforten sie nicht überwältigen werden." Eine Wiedervereinigung der Confessionen beruht aber zum guten Teil auf dem echt wissenschaftlichen Verhalten der Theologen, freilich auch auf anderen Factoren, wie Döllinger uns in derselben Rede sagt: „Demut, Bruderliebe, Selbstverleugnung, aufrichtige Anerkennung des Wahren und Guten, wo es sich auch findet, gründliche Einsicht in die Gebrechen, Schäden und Ärgernisse unserer eigenen Zustände und der

ernstliche Wille, die Hand anzulegen zu ihrer Abstellung." Die Geschichte der Spaltung der morgenländischen und abendländischen Kirche ist sehr lehrreich in dieser Hinsicht. Die dabei gemachte Erfahrung enthält „die ernste Mahnung, daß es wohlgethan sei, die Theologie Wissenschaft bleiben zu lassen und ihren noch auf unsicheren Fundamenten ruhenden Conclusionen nicht vorschnell den Charakter und Bedeutung von kirchlichen Satzungen zuzuerkennen."

Eine hohe und bedeutungsvolle wissenschaftliche Aufgabe ist nach Döllinger dem deutschen Volke für die Entwicklung der Theologie zugefallen. „Das Charisma der wissenschaftlichen Schärfe und Gründlichkeit, der rastlosen, in die Tiefe dringenden Forschung und der beharrlichen Geistesarbeit ist uns Deutschen einmal gegeben; mit diesem Pfunde nicht zu wuchern, wäre sträfliche Versäumnis!" Und in Deutschland haben wir nach Döllinger „künftighin das Heimatland der katholischen Theologie zu suchen. Ist es doch mit der kirchlichen Wissenschaft wie mit der Sonne; während diese eine Seite der Erde in Morgenrot taucht, ist es Abend auf der andern; leuchtet sie in vollem Mittag, so sind die Antipoden in dunkle Nacht ge-

hüllt. Nicht die Mittagshöhe einer vollständig ausgebildeten und gereiften Theologie nehme ich für Deutschland in Anspruch, sondern, rückwärts in die Vergangenheit blickend, nur den lichten Abend, aber allerdings auch vorwärts in die Zukunft schauend, die vielversprechende Morgenröte einer zu neuer großartiger Entwicklung fortschreitenden Theologie."

Dieser schöne Traum des größten deutschen katholischen Theologen seit der Reformationszeit hat sich nicht erfüllt. Die Münchener deutsche katholische Gelehrtenversammlung unter Döllinger war die erste und zugleich die letzte. Äußerlich allerdings verlief und endete sie mit Einmütigkeit; drei Thesen über das Verhältnis zwischen Glauben und Wissen gelangten zur Annahme; der Präsident der Versammlung sprach die Hoffnung aus, in der nächsten Zusammenkunft werde „die Frage von der vollberechtigten Freiheit der Wissenschaft innerhalb des ihr zustehenden Gebietes und unbeschadet der von allen anerkannten Autorität der Kirche mit aller Gründlichkeit erörtert und zu einem guten Ende geführt werden." Doch im Innern der Versammlung hatten die freilich in verschwindender Minderzahl vorhandenen Neuscholastiker

einen Sturm erregt, der nicht vollkommen beschwichtigt wurde, und das Mißtrauen Roms hinderte die Fortsetzung des Unternehmens, welches der Papst nur unter sehr erschwerenden Bedingungen fortan gestatten wollte. Man fühlte in Rom, daß es notwendig sei, die Gegner der absolutistischen Bestrebungen Pius IX. nicht erst erstarken zu lassen. Derselbe Papst, der bald nach dem Schluß der Gelehrtenversammlung Döllinger und Alzog sein Wohlgefallen zu erkennen gegeben und „das wahrhaft katholische Unternehmen" gesegnet hatte, mutete kurze Zeit darauf dem Kardinal Hohenlohe zu, seinen Segen für sie zu desavouieren! Dieser Segen wurde von dem Papst und von Antonelli, wie Friedrich a. a. O. erzählt, als nicht erteilt abgeleugnet oder als von Hohenlohe erschlichen dargestellt!

Noch in demselben Jahre erschienen Döllingers Papstfabeln des Mittelalters; er behandelte darin verschiedene Päpste, deren wahre Geschichte mit dem ultramontanen System unverträglich ist; durch sie trat er den römischen Unfehlbarkeitsansprüchen scharf und wirksam entgegen.

Sonstige wichtige Leistungen bis 1870 sind besonders eine in der baierschen Akademie gehaltene Rede vom 30. März 1864:

König Maximilian und die Wissenschaft, so wie seine Rectorrede vom Jahre 1866.

In der ersten besprach Döllinger unter anderm in anziehender Weise die mit den seinigen verwandten Ansichten Maximilians II. über die Wiedervereinigung der christlichen Confessionen und verbreitete sich über die Aufgaben des baierschen Volkes als eines Teilganzen des deutschen. Unserem deutschen Vaterlande weist er eine hohe Mission zu; Deutschland ist ihm „das geistige Centrum, welches alle weltbewegenden Ideen entweder erzeugt oder auch an sich zieht, verarbeitet und wieder ausströmt; es ist das Schlachtfeld, auf welchem alle großen Geistesschlachten geschlagen werden. Es giebt kein Volk auf Erden, welches dem deutschen gleichkäme an Allseitigkeit, an der Gabe, das Fremde zu seinem Eigentum umzubilden, und dieser Leichtigkeit des Aneignens geht doch wieder die zähe Beharrlichkeit des stillen, jahrelangen Forschens und die schöpferische Kraft des ureigenen Hervorbringens zur Seite. Freilich wir Deutschen haben auch wie jeder Einzelmensch die Fehler unserer Tugenden, und sie sind oft leichter wahrzunehmen als die letzteren; aber es ist doch nicht zu verkennen: in höherem Grade als jedes andere

Volk sind die Deutschen in der modernen Welt gleich den Griechen in der alten zum Priestertum der Wissenschaft berufen, und sie haben diesem Berufe keine Unehre gemacht."*)

Noch wichtiger ist die Rectorrede vom Jahre 1866: Die Universitäten sonst und jetzt. Sie enthält gewissermaßen das Programm der deutschen Wissenschaft, wie es Döllinger auffaßte und mit Bewußtsein an sich selber zu verwirklichen trachtet. Denn so schildert er die Aufgabe des akademischen Lehrers: „Daß der Zusammenhang der einzelnen Disciplin mit dem Ganzen und wiederum in dem Fache selbst die Verbindung jedes Teils, jeder Thatsache mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden dem Jünger klar werde, daß dieser sich stets von jedem Orte seiner Wissenschaft aus nach allen Richtungen hin zu orientieren vermöge, dafür hat der Lehrer

---

*) Der Philosoph Günther drückt denselben Gedanken aus, wenn er den Deutschen „das Erstgeburtsrecht im Gebiete der Wissenschaft" zuschreibt. Ueberhaupt stehen Döllingers geschichtsphilosophische Ansichten mit denen Günthers in Verwandtschaft, während dagegen ein Ranke sich gegen die Geschichtsphilosophie ablehnend verhält. Vergl. darüber meine Schrift: Die theistische Gottes- und Weltanschauung als Grundlage der Geschichtsphilosophie, Neisse 1888 bei Graveur (G. Neumann).

Sorge zu tragen. Er wird das erreichen, wenn er nicht bloß systematisch, sondern zugleich auch historisch zu Werke geht, wenn er den ganzen genetischen Prozeß, den sein Fach, um zu seinem gegenwärtigen Stadium zu gelangen, durchlebt hat, also die Entwicklungsepochen dieser Wissenschaft seinen Zuhörern anschaulich vor Augen stellt".

Dieser hohen Aufgabe hat Döllinger selbst mit hervorragendem Erfolge genügt. Großartig ist der geschichtliche und zugleich philosophische Blick, den er in dieser Rede verrät, insofern er die Bedeutung der Philosophie wie der Geschichte in ihren gegenseitigen Beziehungen klar erkennt und auch der Philosophie der Geschichte ihr Recht widerfahren läßt.*)

„Das Interesse an der Philosophie hat dem an ihrer Geschichte Platz gemacht". Diesen Ausspruch macht der Redner zu dem seinigen

---

*) Daß Döllinger überhaupt die Bedeutung der Philosophie nicht verkannte, beweist schon seine Rectorrede aus dem Jahre 1845, worin er Geschichte und Philosophie „die beiden Augen des menschlichen Geschlechts" nennt; „wenn diese beiden verdunkelt sind oder die Gegenstände nur in falschem, getrübtem Lichte zeigen, dann ist alle menschliche Erkenntnis verfinstert und zerrüttet."

und fährt fort: „Die durch die construierende Methode erzeugten Systeme, an denen Deutschland 30 Jahre lang so fruchtbar gewesen, sind zerfallen; die Schulen haben sich aufgelöst; die noch vor nicht langer Zeit verkündete Behauptung, daß die definitive Vollendung der Philosophie in Hegels System erreicht sei, erregt jetzt Lächeln, und jedes ausschließliche Geltenwollen eines Systemes würde nur die gleiche Empfindung hervorrufen. Diese Thatsache hat Unzählige unter unseren Studierenden von dem philosophischen Studium überhaupt abgeschreckt; sie sollte aber vielmehr sie ermuntern, das Vermißte in der Totalität und Successionskette der Systeme von der jonischen Schule an bis auf die Hegelsche herab zu suchen, also: Geschichte der Philosophie zu studieren. Gerade an der Einsicht, daß, wo keine Geschichte der Philosophie ist, auch keine rechte Philosophie sein kann, hat es bisher gemangelt."

Die Bedeutung der Geschichtsphilosophie erkennt der sonst eminent exacte Forscher, den ein anderer Kirchenhistoriker, Nippold, um der Exactheit seiner Leistungen willen mit Darwin vergleicht, in folgenden Sätzen an: „Überwunden und abgethan ist wohl gegen-

wärtig jene von Fichte begonnene, von Hegel fortgesponnene Verirrung, die den ganzen reichen Gehalt der Geschichte in ein enges und steifes Schema einzwängt und durch ihren Mechanismus der logischen Construction an die Stelle der in der Geschichte sich überall bezeugenden persönlichen Freiheit eine starre Notwendigkeit setzt, die den lebensvollen Inhalt der Geschichte zu bloßen Denkbestimmungen verflüchtigt. Künftig wird die Philosophie der Geschichte als das schwierigste, aber auch vielleicht kostbarste Ergebnis akademischer Lehrthätigkeit den Nachweis zu liefern bedacht sein, daß es geistige Mächte, Ideen sind, welche die Weltgeschichte beherrschen und gestalten; sie wird diesen Ideen nachgehen, ihre Verkörperungen und Wirkungen verfolgen durch alle Perioden und Wandlungen und den sie durchziehenden Plan der göttlichen Weltregierung, der allein die Geschichte verständlich macht, zur Anerkennung bringen."

Wenige Jahre nach dieser Rede sehen wir Herrn von Döllinger auf der Höhe seiner Entwicklung und seines Ruhmes;*) auf

*) Werner schreibt in der Geschichte der katholischen Theologie Seite 470: „Nahezu seit einem Menschenalter gilt J. von Döllinger für den ge-

kurze Zeit war sein Name in aller Munde; die deutsche Nation, die gesamte gebildete Welt horchte auf, als seine Stimme ertönte gegen die Dogmatisierung der Unfehlbarkeit und Allgewalt des Papstes.

Von den Vorarbeiten für das Vatikanische Concil schloß man in Rom die freiere Richtung der deutschen Theologie absichtlich aus. Der Cardinal Fürst Schwarzenberg rügte dies und erwirkte die Berufung einiger deutschen Theologen mit Ausnahme Döllingers, auf den er ausdrücklich hingewiesen als einen hochangesehenen Mann der Wissenschaft, der allerdings in Rom mit ungünstigen Augen betrachtet werde. Döllinger wurde nicht berufen; man behauptete, er habe geäußert, daß er eine Berufung ablehnen wolle.

---

lehrtesten Theologen des katholischen Deutschlands und gehört unbestritten unter die ersten geistigen Größen, welche die katholische Kirche der Gegenwart vorzuweisen hat." Segesser sagt 1869 in seinen Studien und Glossen zur Tagesgeschichte: „Wir können es nicht richtig finden, wenn selbst der große Döllinger, der geistvollste Theologe des Jahrhunderts, unter dem Stillschweigen der obersten Häupter der Kirche die hämischen Anfeindungen einer Schule erdulden muß, aus deren Schablone sein gewaltiger Geist herausgetreten ist, um die kirchliche Wissenschaft auf die Höhe der geistigen Entwicklung der Zeit zu heben."

Döllinger that öffentlich nichts, bis das angesehene Jesuitenorgan „Civiltà cattolica“ als Hauptzweck der bevorstehenden Kirchenversammlung die Dogmatisierung der päpstlichen Infallibilität proklamierte. Er ließ nun in der „Augsburger (jetzt Münchener) Allgem. Ztg.“ vom 10.—15. März 1869 eine Reihe von Artikeln erscheinen unter dem Titel: „Das Concilium und die Civilta.“ Diese waren von großer Wirkung, noch mehr aber das von Döllinger unter Zuziehung des 1879 verstorbenen Philosophieprofessors Huber im Sommer 1869 verfaßte Buch: „der Papst und das Concil“ von Janus, wogegen der Professor und spätere Cardinal von Hergenröther einen „Anti-Janus“ veröffentlichte. Der „Janus“ erregte das größte Aufsehen; Prälat Hülskamp urteilte darüber in seinem „Litterar. Handweiser:“ „Es ist mit solcher Erudition gesättigt, daß eine Klarstellung resp. Widerlegung aller der vielen Tausende von Thatsachen so bald nicht zu erwarten sein dürfte, wenn auch viele derselben sich leicht widerlegen lassen (?!); die Historiker des Papsttums werden es nach vielen Jahren beistimmend oder abweisend zu nennen haben.“

Cardinal Schwarzenberg suchte Döllinger zu bewegen, persönlich in Rom zu erscheinen.

Es geschah nicht, vermutlich deshalb, weil der große Historiker daran verzweifelte, das bei der herrschenden Richtung und bei der Gesinnung des Papstes mit moralischer Sicherheit vorauszusehende Geschick abwenden zu können. Er schrieb noch seine Erwägungen gegen die Unfehlbarkeit, die gleichfalls gewaltiges Aufsehen hervorriefen. Infolge der zahlreichen Berichte, die ihm aus Rom zugingen, war er über die Vorgänge beim Concil trotz des Geheimnisses, in welches dasselbe vergeblich sich zu hüllen versuchte, genau unterrichtet. „Mit einer geradezu wunderbaren Rüstigkeit", sagt Friedrich a. a. O., „redigierte der 71jährige Mann aus diesem Materiale die berühmten „Briefe vom Concil" in der „Augsb. Allgem. Ztg.", welche vor aller Welt das Treiben in Rom bloßlegten."

Mit Nennung seines Namens veröffentlichte Herr von Döllinger Erklärungen gegen die zweite Geschäftsordnung des Concils und gegen die Vorlage über die Infallibilität. Friedrich äußerte, man habe es damals in Rom bereut, „daß man ihn nicht dorthin berufen; er würde, meinte man, ein eben so tüchtiger Advokat des hl. Stuhles gewesen sein."

Die Erklärungen Döllingers waren so wirksam, daß er eine Menge Zustimmungsadressen erhielt und Pius IX. ausrief: „Ich weiß schon, daß ich in Deutschland nichts gelte, sondern Döllinger der Papst der Deutschen ist".

Trotz aller Gegenanstrengungen Döllingers und seiner gelehrten Freunde und trotz der freilich schwachen Gegendemonstrationen der Minoritätsbischöfe auf dem Concil, unter denen Stroßmayer mehr durch lateinische Beredsamkeit und von Hefele mehr durch Gelehrsamkeit als durch beharrlichen Mut hervorragten, erfolgte im Juli 1870 die Verkündigung des Unfehlbarkeitsdogmas und die Unterwerfung der Minoritätsbischöfe unter dasselbe.

Der Münchener Erzbischof von Scherr excommunicierte Döllinger im April 1871, nachdem dieser in einer Erklärung vom 28. März die denkwürdigen Worte geschrieben: „Als Christ, als Theologe, als Geschichtskundiger, als Bürger kann ich diese Lehre (von der Unfehlbarkeit des Papstes) nicht annehmen. Nicht als Christ; denn sie ist unverträglich mit dem Geiste des Evangeliums und mit den klaren Aussprüchen Christi und der Apostel; sie will gerade das Imperium

dieser Welt aufrichten, welches Christus ablehnte, will die Herrschaft über die Gemeinden, welche Petrus allen und sich selbst verbot. Nicht als Theologe; denn die gesammte echte Tradition der Kirche steht ihr unversöhnlich entgegen. Nicht als Geschichtskenner kann ich sie annehmen; denn als solcher weiß ich, daß das beharrliche Streben, diese Theorie der Weltherrschaft zu verwirklichen, Europa Ströme von Blut gekostet, ganze Länder verwirrt und heruntergebracht, den schönen organischen Verfassungsbau der älteren Kirche zerrüttet und die ärgsten Mißbräuche in der Kirche erzeugt, genährt und festgehalten hat. Als Bürger endlich muß ich sie von mir weisen, weil sie mit ihren Ansprüchen auf Unterwerfung der Staaten und Monarchen und der ganzen politischen Ordnung unter die päpstliche Gewalt und durch die eximierte Stellung, welche sie für den Klerus forderte, den Grund legt zu endloser, verderblicher Zwietracht zwischen Staat und Kirche, zwischen Geistlichen und Laien. Denn das kann ich mir nicht verbergen, daß diese Lehre, an deren Folgen das alte deutsche Reich zu grunde gegangen ist, falls sie bei dem katholischen Teil der deutschen Nation herrschen würde, sofort auch den Keim eines unheil-

baren Siechtums in das eben erbaute neue Reich verpflanzen würde."

Viertes Kapitel.

Von Döllingers Excommunikation bis zu seinem 90. Geburtstage, 1871—1889.

Eine der wichtigsten Folgen des Vatikanischen Concils ist die altkatholische Bewegung in Deutschland, Österreich und der Schweiz.

Herr v. Döllinger erklärte, obwohl er sich aus Ueberzeugung zur altkatholischen Gemeinschaft rechnet (vgl. seinen Brief an Pfarrer Widmann vom 18. October 1874, im „Altkath. Boten" vom 9. Januar 1885), auf dem ersten Altkatholikencongresse zu München im Jahre 1871, man dürfe nicht Altar gegen Altar errichten. Wir registrieren hier einfach diese aus dem Charakter Döllingers hervorgehende Stellungnahme, ohne sie genauerer Kritik zu unterziehen. Sie zog ihm manche Vorwürfe zu. „Er hatte", so lasen wir noch jüngst in der „Christl. Welt", „es damals in der Hand, durch eine entschlossene Handlung halb Baiern samt seinem König von der durch das neue Dogma um-

gewandelten alten Kirche loszureißen. Er hat es nicht über sich vermocht, diesen Schritt zu thun."

Was er aber über sich vermochte und ausgeführt hat, das sagt uns eine Äußerung, die er nach dem Vatikanum an Prof. Dr. Michelis, den ritterlichen Kämpen ohne Furcht und Tadel, richtete: „Wir waren früher, ohne es zu wissen, alle stark im Vertuschen und Verschönen. Ich möchte noch 20 Jahre leben, um meine Bücher zu revidieren."

In dem ersten Jahrzehnt nach dem Vatikanischen Concil trat der greise Gelehrte nochmals in bedeutsamer Weise in die Öffentlichkeit durch seine Unionsbestrebungen, und zwar 1872 durch die Vorträge über die Wiedervereinigung der christlichen Kirchen, die im vorigen Jahre bei Beck in Nördlingen erschienen sind, und 1874 und 1875 durch die unter seinem Vorsitz in Bonn gehaltenen Unionsconferenzen.

Seit Leibniz, dem universalen deutschen Philosophen, war kein nennenswerter Versuch mehr gemacht worden, die getrennten christlichen Confessionen durch Verhandlungen zu versöhnen. Allerdings hatten sich unter den katholischen Theologen vereinzelt solche gefunden, die einer Versöhnung der streitenden Kirchen das Wort redeten. Wir nennen in dieser Beziehung Günther, der in seinen Grund-

anschauungen hinsichtlich der Wiedervereinigung der christlichen Kirchen Döllinger verwandt ist.

Der letztere brachte seine Ansichten darüber, die er schon lange vor dem Vatikanum gehegt, 1872 in 7 vor einem äußerst zahlreichen Publikum gehaltenen Vorträgen an die Öffentlichkeit. Diese erschienen, wie gesagt, im vorigen Jahre im Druck und zwar unverändert; in der Vorrede urteilt der Verfasser über seinen Versuch weniger günstig, als vor 16 Jahren, indem er die Leser auffordert, sich bei der Lectüre des Buches die kirchliche Lage des Jahres 1872 zu vergegenwärtigen. Mit wenigen, aber inhaltsschweren Worten spricht er dann kühl und vornehm,' jedoch zugleich wahr und ungeschminkt sein Urteil über das aus, was er durch die Unionsvorträge und Unionsconferenzen beabsichtigt und erreicht habe. Wir stehen nicht an, demselben im Wesentlichen beizustimmen und es hier abzudrucken. „Insbesondere möchte ich zu bedenken geben, daß es damals (1872) mir noch zulässig scheinen konnte, das Verhältnis der anatolischen Kirchen zur römischen Kirche unter den Gesichtspunkt einer sehr weit reichenden inneren Verwandtschaft und Übereinstimmung zu stellen. Es war dies seit den Zeiten der Florentiner Synode die auf lateinischer Seite vorherr-

schende Ansicht und Praxis. Nun ist aber im Verlaufe von 16 Jahren die Bedeutung und Tragweite der Vatikanischen Decrete in ein helleres Licht getreten; es zeigt sich, daß die Differenzpunkte zwischen beiden Kirchen sich teils verschärfen, teils vermehren. Jene Hoffnungen einer Verständigung und Einigung, welche man früher hegen konnte, erweisen sich als Illusionen, und die beide Kirchen trennende Kluft erweitert und vertieft sich immer mehr. Lebhaft empfunden wurde dies schon auf den Conferenzen, welche in den Jahren 1874 und 75 zu Bonn gehalten wurden. Unter deutscher Vermittlung trat dort eine beträchtliche Anzahl von geistlichen und weltlichen Mitgliedern der englisch-bischöflichen Kirche in Beratung mit Vertretern der orientalischen Kirche, welche aus Rußland, aus dem Patriarchat Constantinopel, dem Königreich Griechenland und den Balkanländern sich eingefunden hatten. Es galt zu prüfen, inwieweit eine friedliche und freundliche Annäherung erreichbar sei, und welche Verschiedenheiten in Lehre und Praxis durch Erklärungen oder Zugeständnisse ausgeglichen werden könnten. Die Verhandlungen sind sowohl in englischer als in deutscher Sprache gedruckt; vielleicht werden sie, wenn einmal in

Europa eine politisch minder ungünstige Constellation eintreten sollte, als ein Mittel der Orientierung und als Grundlage dienen, auf welcher man weiter bauen könnte."

In der That bescheidene und resignierte Äußerungen über etwas, wovon Döllinger mit dem Dichter auszurufen berechtigt ist: „Quorum pars magna fui!" Wenn nun auch etwas mehr schon erreicht ist, als er zuzugeben scheint — wir erinnern an die bereits vorhandene Intercommunion und Union der altkatholischen Kirchen des Continents mit der anglikanischen und der amerikanisch-bischöflichen Kirche, die auf einem gemeinsamen Congreß zu Köln im Jahre 1890 noch fester geknüpft werden soll —, gern geben wir zu, daß das großartige Unternehmen der Wiedervereinigung der christlichen Confessionen nur ein Werk der Jahrhunderte und Jahrtausende sein kann, vollendet mit dem Ende der Geschichte der Menschheit, vollendet mit ihrem socialpolitischen Correlat, der Verbrüderung aller Völker. Der Einzelne, und seien es Männer, wie Leibniz und Döllinger, vermag dazu nur ein Scherflein beizutragen und kommt leicht zu dem Bekenntnis: „Hanc tu ne divinam Aeneida tenta, sed vestigia pronus adora!"

Die Grunddidee jedoch, worauf die Döllinger-schen Unionsversuche beruhen, die Idee nicht einer absorptiven, die Kirchen einer einzelnen unter ihnen unterwerfenden, sondern einer korporativen, auf der Basis relativer Gleichberechtigung der Kirchenkörper sich vollziehenden Union ist entschieden eine gesunde; es ist des Schweißes der Edlen wert, auf dieser Basis eine Wiedervereinigung der getrennten Christen anzustreben, damit das Ideal von dem einen Hirten und der einen Herde endlich einmal verwirklicht werde.

Nach den Unionsconferenzen zog sich Döllinger auf seine Thätigkeit in der baierschen Akademie der Wissenschaften zurück und beschäftigte sich unausgesetzt mit emsiger Weiterführung seiner Studien, von welchen noch manche schöne Resultate an die Öffentlichkeit traten, die zum Teil als die von ihm gewünschte Revision seiner Bücher betrachtet werden dürfen.*) Mit der genannten Akademie ist sein Name seit 1835 verknüpft; in

*) Auch in dem „historischen Taschenbuch“ von Raumer (fortgeführt von Riehl) veröffentlichte Döllinger gehaltvolle Arbeiten. Erwähnenswert ist namentlich sein größerer Aufsatz: Der Weissagungsglaube und das Prophetentum in der christlichen Zeit im Jahrgange 1871.

den Annalen dieser Gesellschaft ist er von hervorragender Bedeutung. In jenem Jahr wurde er außerordentliches, 1843 ordentliches Mitglied, später Sekretär der historischen Klasse, 1873 nach Liebigs Tode Präsident der Akademie. Viele seiner in derselben gehaltenen Reden sind, gesammelt in zwei Bänden, im vorigen Jahre bei Beck in Nördlingen erschienen und von der Kritik mit ungeteilter Bewunderung begrüßt worden. Sie spiegeln besonders das Eine wieder, was dem Leben unseres Helden die entscheidende Wendung gegeben; der rote Faden, der sich durch sie hindurchzieht, ist der furchtbare Eindruck von dem schlimmen Hauch, der sich von Rom wie über das aufrichtige, ehrliche Streben des Einzelnen, so über die physischen und geistigen, sittlichen und religiösen Kräfte ganzer Völker wälzt und sie mit Verkümmerung und Siechtum schlägt. Unsere geschichtliche Litteratur hat nur wenige, unsere kirchengeschichtliche keine Sammlung von Vorträgen, die so schön sind in der Form, so packend in Gedanke und Zeichnung.

In demselben Jahre veröffentlichte Döllinger gemeinsam mit dem ihm befreundeten Bonner Professor Dr. Reusch (dem Herausgeber der Verhandlungen der Unionscon-

ferenzen), mit dem er bereits 1887 in dem Werke über Bellarmin den Heiligenschein dieses Mannes und des Stifters der Gesellschaft Jesu mit der Fackel unbestechlicher historischer Kritik beleuchtet, das vielleicht hervorragendste Werk, welches die deutsche Litteratur über die Moral des Jesuitenordens aufzuweisen hat, die Geschichte der Moralstreitigkeiten in der römisch-katholischen Kirche seit dem 16. Jahrhundert (Nördlingen bei Beck). Nach genauester Quellenforschung, gestützt auf ein fast erdrückendes Material, stellen die Herren Verfasser die laxe Moral des Jesuitenordens, seinen Probabilismus dar und beweisen unwiderleglich, bis zu welcher Veräußerlichung der christlichen Moral die Jesuiten sich verirrten. In ihre Fußtapfen ist im Wesentlichen der von Pius IX. zum Doctor ecclesiae erhobene Alphons von Liguori in seinen Moralwerken getreten und wird darum von den Verfassern ebenfalls in die Darstellung hineingezogen. Die genaue Darlegung der vom Geiste des Christentums sich entfernenden Moral dieses Heiligen ist einschließlich eine Widerlegung der Theorie vom unfehlbaren Papste, der den Lehrer dieser Moral durch den Titel des Doctor ecclesiae in eine Reihe mit dem hl. Au-

gustinus und andern großen Kirchenlehrern gestellt hat. Gegen diese Theorie führt die zweibändige Schrift, die in ihrem zweiten Teil Documente enthält, einen wuchtigen Schlag.

Mit anerkennenswerter Gerechtigkeitsliebe urteilt der römisch-katholische Theologe Funk in der diesjährigen ersten Nummer der „Deutschen Litteraturzeitung" von Fresenius über das Werk: „Die Verfasser verhalten sich zur probabilistischen Lehre streng ablehnend und insofern mit Recht, als dieselbe, theoretisch betrachtet, in der That unhaltbar ist. Die Arbeit ist, wie von den Verfassern nicht anders zu erwarten war, durchaus ruhig und sachlich gehalten. Trotzdem wird sie in den Kreisen unangenehm berühren, in denen man Dinge, wie sie hier zur Sprache kommen, gern mit Stillschweigen bedeckt sieht. Wem es aber in Wahrheit um geschichtliche Erkenntnis zu thun ist, der wird das Werk mit Interesse lesen."

Die Schrift über die Moralstreitigkeiten ist die letzte bis jetzt von Döllinger veröffentlichte. In seltener geistiger und körperlicher Rüstigkeit, wie sie bei einem neunzigjährigen nur als Ausnahme vorkommt, arbeitet der Nestor der deutschen Theologen unermüdlich

weiter und hält fort und fort als Präsident der baierschen Akademie inhaltlich und formell vollendete Reden; so im vorigen Jahre einen Aufsehen erregenden Vortrag über die Geschichte der religiösen Freiheit, im Januar dieses Jahres einen solchen über den Anteil Nordamerikas in der Litteratur; auch letzterer ist mehr als ein gelehrtes rhetorisches und litterarisches Kunststück; er schließt mit wichtigen geschichtsphilosophischen Erwägungen.

Binnen Kurzem steht wieder eine Publikation des geistesfrischen Greises in Aussicht. In der Januarsitzung der historischen Klasse der Akademie hat er eine Schrift besprochen, in der Herr Prof. Dr. Reusch, correspondierendes Mitglied der Akademie, auf seine Veranlassung und zum Teil mit seinem Material, eine kritische Besprechung der Citate anstellt, die in der Schrift des Thomas von Aquin: Opusculum contra errores Graecorum ad Urbanum IV, enthalten sind. Es handelt sich dabei um gefälschte Väterstellen über die Infallibilität. Die Schrift des Prof. Dr. Reusch befindet sich jetzt unter der Presse und wird mit einer über Thomas von Aquino und das orientalische Schisma handelnden Einleitung Döllingers in den Denkschriften der historischen Klasse der Akademie veröffentlicht werden.

Fünftes Kapitel.

Zusammenfassendes Urteil über die Leistungen Döllingers als Historiker und über seinen Charakter.

Ueber einen noch Lebenden abschließend zu urteilen, ist in der Regel nicht leicht; hinsichtlich Döllingers vermögen wir dies mit der an Sicherheit streifenden moralischen Gewißheit davon, daß eine wesentliche Aenderung bei ihm nicht zu erwarten ist. Sein Leben liegt vor uns wie eine einzige That, und die That ist gut und schön. Diese Lebensthat ist für Mit- und Nachtwelt eine bleibende köstliche Frucht, ausgesät im Sonnenschein lebendiger Hoffnung, herangewachsen und zur Reife gelangt unter einem für die Entwicklung der katholischen Kirche sich immer nächtlicher umdunkelnden Himmel, der in dem Gewittersturm des Vatikanischen Concils sich entlud.

Wahrhaftigkeit ist der Grundzug seines Charakters in Wissenschaft und Leben; ihm ist das Licht der Geschichte verliehen, um nach dem Worte der alten Römer die menschlichen Dinge weder zu betrauern noch zu belachen, sondern zu verstehen.

Allerdings ist Döllinger nicht ein Mann der That, vielmehr ein Gelehrter, ein zweiter

Erasmus; aber als solcher hat er für die Wissenschaft der Kirchengeschichte reinigend und klärend gewirkt, unterstützt durch eine seltene Verstandesschärfe, ein überaus treues Gedächtnis, große Sprachkenntnisse und eine Arbeitskraft und Gesundheit, die nur wenigen beschieden sind. Nicht ein das gesamte Gebiet mächtig umspannendes Werk hinterläßt er der Nachwelt; allein Schriften, wie Heidentum und Judentum als Vorhalle zum Christentum, Kirche und Kirchen, der Papst und das Concil, die Geschichte der Moralstreitigkeiten in der römisch-katholischen Kirche, die Vorträge über die Wiedervereinigung der christlichen Confessionen und die akademischen Vorträge sichern ihm für alle Zeit einen Ehrenplatz unter den Historikern unseres Volkes. Und diese Schriften sind nicht bloß Zeugnisse staunenswerter Gelehrsamkeit, sie haben auch eingegriffen in die historische Entwicklung; Döllinger ist nach dem glücklichen Ausdruck seines berühmten Berliner Collegen Adolf Harnack selber ein Stück Kirchengeschichte; sie sind Marksteine in der Geschichte der geistigen Kämpfe gegen Rom, insbesondere gegen den Irrtum der päpstlichen Unfehlbarkeit, sowie in der Geschichte der Versuche zur Wiedervereinigung der christlichen Confessionen,

Marksteine, in welchen Döllingers Ruhm die Jahrhunderte überdauern wird. Durch die Weite und Schärfe seines Urteils und seines geschichtsphilosophischen Blickes in die Vergangenheit und Gegenwart ausgezeichnet, vermag Döllinger zuweilen wie ein Prophet in die Zukunft hinauszuschauen, darin unerreicht von den übrigen Geschichtsforschern der Gegenwart.

Der wissenschaftliche Apparat ist diesem Historiker in seinem Gedächtnis und in seiner Bibliothek in überreicher Fülle gegenwärtig; seine Bücherkenntnis ist eminent. Auf zahlreichen Reisen nach Italien, Frankreich und England, deren Litteratur er beherrscht und in den Originalen kennt — er ist z. B. ein vorzüglicher Dantekenner — hat er den Grundstock zu einer Privatbibliothek gelegt, wie sie größer und gewählter wohl kaum mehr existiert. Handschriftliche und archivalische Schätze, die von Wichtigkeit für den Historiker sind, hat er ebenfalls durchforscht und verwertet, wovon seine Beiträge zur kirchlichen, politischen und socialen Geschichte des 16. Jahrhunderts (Regensburg, 1862 und 1863), seine ungedruckten Berichte und Tagebücher zur Geschichte des Tridentinischen Concils (Nördlingen, 1876) und

die mit Reusch publicierte Geschichte der Moralstreitigkeiten zeugen. Viele Schriften anderer Autoren verdanken ihren Ursprung seiner Anregung und Initiative, und bei der Abfassung so mancher Werke leistete er hilfreichen Beistand.

Als Mensch ist Döllinger ausgezeichnet durch eine einfache und nüchterne Lebensweise, welche den Comfort verschmäht und mit der eines Asceten vergleichbar ist, „In ihm" — so schließen wir mit den Worten Friedrichs in dessen öfter von uns erwähnten Abhandlung — „glüht nur eine Leidenschaft, eine heiße Liebe zur Wissenschaft, und nur einer Schwelgerei ist er ergeben, der unersättlichen Beschäftigung mit seinen Büchern vom frühen Morgen bis in die späte Nacht."

Sechstes Kapitel.

Der 90. Geburtstag Döllingers am 28. Februar 1889.

Vorstehender Aufsatz erschien als Festgabe zum 90. Geburtstage des Herrn von Döllinger. Für die zweite Auflage fügen wir in der im Rahmen der Arbeit gebotenen Kürze einiges Wenige hinzu über die Feier dieses Ehrentages.

Fürstliche Personen, wissenschaftliche Korporationen, wie Universitäten, Fakultäten, Akademieen der Wissenschaften und angesehene Gelehrte aus allen Teilen Europas und darüber hinaus wetteiferten in Huldigungen für den Altmeister der deutschen Geschichtswissenschaft.

Von fürstlichen Personen gratulierten: der Prinzregent Luitpold von Baiern und mehrere andere Mitglieder des Wittelsbachischen Hauses, der Prinz Wilhelm von Baden und der Herzog von Meiningen.

Von Universitäten und Fakultäten sind zu nennen: die Universitäten Jena, München, Berlin (36 Professoren), Wien, Durham und Oxford; die philosophischen Fakultäten von Leipzig, Straßburg und Münster, die altkatholisch-theologische Fakultät von Bern und die theologische Fakultät von Athen.

Aus den Akademieen der Wissenschaften verzeichnen wir die von München, Wien und Prag.

Von anderen Korporationen erwähnen wir: den allgemeinen deutschen Schriftstellerverein, die Linke des österreichischen Abgeordnetenhauses und den Münchener Gemeinderat.

Sehr zahlreich waren die Kundgebungen

der kirchlichen Gesinnungsgenossen des Herrn von Döllinger. Wir registrieren nur die Adressen der Spitzen der altkatholischen Kirchenbehörden Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz, insbesondere der Bischöfe Dr. Reinkens und Dr. Herzog, sowie des Bistumsverwesers Czech, des altkatholischen baierschen Landesvereins und zahlreicher altkatholischer Gemeinden.

Aus der Masse der einzelnen Personen, welche Herrn von Döllinger zu seinem Ehrentage beglückwünschten, alle bedeutenden hervorzuheben, ist nicht möglich. Wir zählen nachstehende Männer auf: Der baiersche Cultusminister von Lutz, der Statthalter von Elsaß-Lothringen, Fürst von Hohenlohe, der gelehrte Bischof Dr Lightfoot von Durham, Lord Acton, Geh.-Rat Prof. Dr. Ritter von Schulte, die Professoren Dr. Langen und Dr. Reusch-Bonn, Prof. Dr. Beyschlag-Halle, der Präsident des protestantischen baierschen Oberconsistoriums, Reichsrat Dr. von Stählin.

Abgesehen von vielen Festartikeln in Zeitungen und Zeitschriften wurden Herrn von Döllinger drei Festschriften gewidmet: Von Prof. Dr. Reusch (Der Index librorum prohibitorum von Parma), von Prof.

Dr. Friedrich (Die Constantinische Schenkung) und von Dr. Melzer die hier vorliegende Schrift.

Einzelne bedeutsame Äußerungen aus der Ueberfülle der Glückwünsche hervorzuheben, ist schwer, weil fast alle bedeutsam sind.

Die Linke des österreichischen Abgeordnetenhauses feierte „den unerschrockenen Vorkämpfer für Geistes- und Gewissensfreiheit".

In der Adresse von Professoren der Berliner Universität lesen wir: „Sie haben die Schätze der Weltgeschichte aufgethan, damit das deutsche Volk sich selber erkennen lerne, die besseren Güter zu schätzen wisse, die ihm gegeben sind, und sich in dem hohen Beruf bewähre, der ihm geworden ist. Ebenso eifersüchtig darauf bedacht, den deutschen Geist vor fremder Bevormundung zu schützen, wie unermüdlich thätig, ihn durch Aneignung des Großen und Guten, wo es sich findet, zu bereichern, haben Sie die Aufgabe des Geschichtsschreibers im höchsten Sinne erfaßt und erfüllt."

Das Schreiben der Leipziger philosophischen Fakultät enthält folgende wichtige Stelle: „Ihre Arbeiten erheben sich bon der kirchengeschichtlichen Betrachtung zu einem

wahrhaft universalhistorischen Verständnis der menschlichen Entwicklung."

Bischof Dr. Reinkens schrieb unter anderm: „Möge Gott in seiner Weisheit Fürsorge treffen, damit das hehre Beispiel, welches Sie allen niedrigen Kränkungen und allen glänzenden Versuchungen gegenüber in dem beharrlichen Zeugnisse gegeben haben, daß es für den Christen auf Erden nichts Köstlicheres giebt, als dem Könige der Wahrheit opferfreudig zu dienen, niemals durch äußere Umstände verdunkelt werde. Dies Beispiel muß leuchten in der Weltgeschichte, bis der Herr wiederkommt, der dazu geboren ward, auf daß Er der Wahrheit Zeugnis gebe, und der dies Zeugnis am Kreuze mit seinem Blute besiegelt hat."

Bischof Dr. Herzog schreibt: „Unter allen lebenden Menschen haben Sie am meisten gethan zur Erforschung und Darstellung des Lebens der Kirche in Vergangenheit und Gegenwart. Wenn wir heute unter der katholischen Kirche nicht nur die abendländische Kirche verstehen, sondern alle Zweige der einen, heiligen, allgemeinen Kirche des Erdkreises als Christi Stiftung ehren und verehren; wenn wir mit denselben wenigstens zum Teil in officiellem brüderlichen Verkehr

stehen und mit andern solchen Verkehr anzubahnen bestrebt sind; wenn wir heute die Geschichte und die Bestrebungen der protestantischen Kirchengemeinschaften mit brüderlichem Verständnis verfolgen können: so danken wir das auf Erden niemandem so sehr wie Ihnen".

Melzer, Ernst

Joh. Jos. Ign. v. Döllinger

Danzig [u.a.] [1889]